Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 53

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 69

Nr. 53 | **Zürich, 31. Dezember 1926** | **VIII. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1927.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können den Betrag **kostenlos** auf unser **Postcheckkonto** VIII/3001 einzahlen.

Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Aus der am 23. Dezember abgeschlossenen Winterarbeit der eidgenössischen Räte seien noch einige Geschäfte erwähnt, die neben größern Angelegenheiten fast unbemerkt, aber erst in letzter Stunde erledigt wurden. In der Frage der Teuerungszulagen, die ein Bundespersonal von ca. 70 000 Köpfen trifft, hat der Ständerat materiell den Sieg davon getragen, indem der Nationalrat zustimmend beschloß, daß die Zulagen im bisherigen Ausmaß vorläufig nur bis Ende Juni 1927 zu entrichten seien. Ueber das weitere Vorgehen soll formell erst in der künftigen Märzsession entschieden werden. Beide Räte erwahrten die Initiative betreffend die Getreideversorgung des Landes (ohne Monopol) und das Volksbegehren zur Erhaltung der Kursäle und zur Förderung des Fremdenverkehrs. Der Bundesrat wird nun den Räten in absehbarer Zeit Bericht und Antrag zu diesen Volksbegehren unterbreiten; so ist dafür gesorgt, daß Getreideversorgung und Spielverbot, beide leidenschaftlich umstritten, auch in nächster Zukunft Zankäpfel bilden werden. Im Nationalrat erhielt das Problem des schweizerischen Kapitalexportes, das durch eine Interpellation Grimm aufgeworfen wurde, durch die Erläuterungen des Chefs des Finanzdepartements und weiterer Sachverständiger, wie Nationalrat Dr. Meier, ein wesentlich anderes Gesicht, als es ihm Hr. Grimm gegeben hatte. Was der Interpellant als Landesverrat an den Pranger stellen wollte, das kennzeichnete sich nun in fachkundiger Beleuchtung als normale Erscheinung unseres wirtschaftlichen Lebens. Man konnte übrigens aus den wiederholten finanzpolitischen Aussprachen dieser Session allerlei heraushören, so wies Bundesrat Musy u. a. auf die Tatsache hin, daß das Schweizervolk im letzten Jahre trotz wirtschaftlich gedrückter Lage 700 Millionen Fr. Spareinlagen zu verzeichnen hat. Die Vereinigte Bundesversammlung erledigte in kürzester Frist 83 Begnadigungsgesuche, darunter mehrere von Frauen herrührende, die sich aus Unwissenheit, Fahrlässigkeit oder wirklich unlauteren Motiven gegen Bundesgesetze verfehlt hatten. Man wird es begreifen, daß der mitleidigen aargauischen Hausfrau, die sich gegen das Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz verging, indem sie einen verletzten, flügellahmen Mäusebussard einfing und verpflegte, von den Bundesvätern jegliche Buße erlassen wurde. Nicht so gut kam eine St. Gallerin weg, die gewerbsmäßig geschützte Vögel anlockte und verkaufte. Gegen das Lotteriegesetz sündigte eine Weinhändlerin im Aargau; sie ließ ein grandioses Preisausschreiben ergehen — erster Gewinn ein Fiat-Wagen — um ihr schlecht laufendes Geschäft in die Höhe zu bringen. Unter Bundesstrafrecht fielen eine Luzerner Posthalterin, die sich der Fälschung von Bundesakten, der Amtspflichtverletzung und der Unterschlagung schuldig machte, und eine Barrierenwärterin im Bernerland, die das Unglück hatte, durch fahrlässiges Nichtschließen der Barriere den Zusammenstoß eines Eisenbahnzuges und eines Fuhrwerkes zu veranlassen. Auch bei diesen ernsten Fällen wurde mit Milde in Zustimmung zu den Anträgen von Bundesrat und Kommission teilweise Begnadigung beschlossen.

Wenige Tage nach Schluß der Session hat der Tod eine Lücke in den Nationalrat gerissen. Der sozialistische Führer Charles Naine erlag im Alter von nur 52 Jahren am 29. Dezember einer Lungenentzündung. Ein Idealist, ein Feuergeist, der in jungen Jahren oft überkrodelte, ist zur Ruhe gekommen. Charles Naine hatte sich mit der Zeit immer bewußter auf den Boden der Demokratie und damit in Gegensatz zu der revolutionären Richtung innerhalb seiner Partei gestellt, die in Robert Grimm ihren Führer erblickt.

***

Am 17. Dezember fanden im Stadtrat von Bern die Erneuerungswahlen der städtischen Primarschulkommissionen statt. Von 14 Kommissionen erhielten 5 je ein weibliches Mitglied, 2 je zwei weibliche Mitglieder. Auf 146 Schulkommissionsmitglieder fallen insgesamt 9 weibliche; es ist das ein höchst ermutigendes Resultat nach allen Anstrengungen bernischer Frauenkreise, der im kantonalen Gemeindegesetz gewährleisteten Wählbarkeit der Frauen in Schulkommissionen zum Durchbruch zu verhelfen.

Ausland.

Am Weihnachtstag standen auf dem Bundeshaus und bei den Gesandtschaften in Bern die Flaggen auf Halbmast. Diese Kundgebung galt dem am 23. Dez. erfolgten Hinscheid des Kaisers Yoshihito von Japan. Schon seit 1921 regierte für ihn, der von einer Geisteskrankheit befallen war, der 26jährige Thronfolger Hirohito Miki no Miya, ein Freund europäischer Kultur.

Nachdem zu Ende der letzten Woche das Urteil des Kriegsgerichts von Landau über den Germersheimer Vorfall eine gewaltige Erbitterung in Deutschland hervorgerufen hatte, zögerte Präsident Doumergue nicht, die sofortige Begnadigung der angeklagten und verurteilten Deutschen zu dekretieren. Damit hat er dem für die französisch-deutsche Annäherung gefährlichen Vorkommnis die Spitze abgebrochen. Der Fall hat aufs Neue bewiesen, daß die Besetzung der Rheinlande mit allen ihren Auswirkungen mit dem Locarnopakt nicht länger vereinbar ist.

Mussolini fühlt sich berufen, in die Geschicke Ungarns einzugreifen. Vereint mit dem König von Italien sandte er einen Emissär zu der in Spanien weilenden Exkaiserin Zita, um ihr einen Wohnsitz in Italien und eine königliche Pension anzubieten. Auch wurde ihr die Zusicherung gegeben, daß Italien einer Einsetzung ihres ältesten Sohnes Otto auf den ungewissen Thron wohlwollend gegenüberstehe. Die Exkaiserin soll das Angebot mit dem stolzen Wort abgelehnt haben: „Fremde Hilfe hat den Bourbons niemals Glück gebracht."

Neujahr.

Es gibt Menschen, die gegen die Feier des Neujahrstages ihre Bedenken haben. Eine Schottländerin sprach sie mir einmal etwa folgendermaßen aus: „Ich habe von meiner Mutter eine starke Abneigung gegen Feiern wie Neujahr und gegen Geburtstagsfeste geerbt. Wenn wir den ersten Tag des neuen Kalender- oder Lebensjahres so stark herausheben, so sieht es aus, als seien sie die wichtigsten und als komme den übrigen Tagen viel weniger Bedeutung zu. Dementgegen vertrat meine Mutter die Ansicht, jeder Tag sei gleich ernst und wichtig zu nehmen wie jeder andere; Neujahrs- und Geburtstagsfeste seien aber dazu angetan, uns diese Wahrheit zu verdecken."

Ich konnte diesen Bedenken eine gewisse Berechtigung nicht absprechen; nur war ich mir bewußt, daß sie mit andern Geschöpfen rechnen, als wir Menschen sie nun einmal sind. Wo sind diejenigen unter uns, die sich täglich der Bedeutung der Zeit bewußt sind, die sich nie treiben lassen, sondern unabläßig wachsam am Steuer stehen? Die meisten unter uns werden bescheiden bekennen müssen, daß wir die Mahnung nötig haben, die der Neujahrstag an uns richtet, die Mahnung, stille zu stehen uns zu sammeln und uns die Sehnsucht, die unsern schwachen Willen anfachen kann, stärken zu lassen.

Die Mahnung des Neujahrstages ist in einer verhältnismäßig ruhigen Zeit wohl viel notwendiger als in bewegten Tagen. Versetzen wir uns wieder einmal in die Kriegszeit zurück, am Weihnachts- oder Neujahrstage, als wir im Norden unseres Landes unter dem Eindruck der Sprache standen, die die Geschütze im nahen Elsaß redeten: Empfinden wir da nicht, daß wir wieder so ruhig und sicher, so satt und träge geworden sind? Wenn uns heute keine einschneidenden Ereignisse zwingen, Einkehr zu halten, so wollen wir dankbar die leise Mahnung zu Herzen nehmen, die ein Tag wie der Neujahrstag an uns richtet.

Als Menschen, die sich in eine Volksgemeinschaft hineingestellt wissen, werden wir dabei nicht nur auf die Mahnungen hören, die uns ganz persönlich angehen; wir werden uns auch darauf besinnen, was der Neujahrstag uns als Gliedern der Volksgemeinschaft zu sagen hat. Die einen werden sich dabei dieses, die andern jenes sagen lassen; die Mahnung, die mir am dringlichsten zu ergehen scheint, höre ich folgendermaßen: „Merkt ihr nicht, wie stark sich euer Volk wieder spaltet; wie ihr beständig die Gräben vertieft, die einzelne Gruppen von Volksgenossen von einander trennen; wie sich langsam das unbekümmerte, hochfahrende Wesen auf der einen, Groll und Bitterkeit auf der andern Seite verstärken? Es sieht doch so aus, als ob es über kurz oder lang zu Erschütterungen kommen müße, und die werden soviel Wertvolles zerstören. Richtet einmal euer Augenmerk auf diese Dinge, und seht zu, wie ihr ihnen entgegenwirken könnt!"

Sehe ich wohl die Dinge zu schwarz, wenn ich diese Mahnung zu hören glaube? Das, was wir in letzter Zeit erlebten, ist nicht dazu angetan, der Mahnung ihre Schärfe zu nehmen. Ist es nicht beim Kampfe gegen das Getreidemonopol oft ausgesprochen worden, daß man Gegner des Getreidemonopols sein müsse, nicht weil das Monopol an sich schlecht wäre, sondern weil es von den „andern" unterstützt werde, in ihr Programm gehöre? Noch viel schlimmer war, was man über die Zeit der Wahl des Nationalratspräsidenten in unsern Zeitungen lesen konnte. Was sich da in den Artikeln, Eingaben und Aufrufen an Pharisäertum, an Unduldsamkeit, an Demagogie breit machte, kann wohl kaum überboten werden. — Es liegt mir ganz fern, zu meinen, daß auf der andern Seite des Grabens alles in Ordnung sei. Nur tragen diejenigen, die die Macht in Händen haben, eben auch die Hauptverantwortung, weil sie durch Mißbrauch der Macht das Feuer mehr schüren, als es die andern durch Hetzen je zu tun vermöchten.

Der Geist, der sich da im politischen Leben wieder so hemmungslos breit macht, den bekommen auch wir Frauen, soweit wir durch unsere Wünsche mit diesem Leben in Berührung treten, außerordentlich stark zu spüren. Wenn wir sehen, wie abschätzig, ja hochfahrend unsere Wünsche meistens beiseite geschoben werden; wie man uns immer wieder zu fühlen gibt, daß wir eben im öffentlichen Leben quantité négligeable seien, so können wir uns eine Atmosphäre, wie sie uns gegenüber etwa um 1918 bemerkbar war, überhaupt nicht mehr vorstellen. Dann wissen wir aber auch, daß wir mehr als einen Grund haben, den Geist der Selbstgenügsamkeit, der Unbekümmertheit um andere, zu bekämpfen.

Aber wie kann das geschehen? Da ist zunächst etwas Negatives zu sagen. Es geht nicht an, diesen Geist zu mißbilligen, solange er sich uns Frauen gegenüber fühlbar macht, sich ihm aber zu verschreiben, wenn es gegen eine politische Strömung geht, die uns nicht zusagt. So manche Bemerkung, die man aus Frauenmund, in unsern eigenen Reihen hört, zeigt, daß wir meinen, in dieser Hinsicht zwei Herren dienen zu können.

Daß wir freilich innerhalb der Parteien, wo sich dieser Geist am ungescheutesten breit macht,

---

Feuilleton.

Neujahr.

Wir sind alle schon müde, verdrossen und kalt,
Wir sind uns verschlossen und kärglich und alt,
Wir gehen nur schleichend den Gang durch die Zeit, —
Und der Weg ist noch weit.
Manchmal aber sind Stunden, die sagen:
Wollt Ihr's nicht wagen,
Einmal dem Leben
Jubelnder Anfang zu sein?

Anna Herzog-Huber.

Der Ruf der Wildgänse.

Von Martha Ostenso.*

Am nächsten Tage war Judith von Träumen erfüllt. Während sie in der Scheune Hühnerfutter aus dem Sacke holte, dachte sie an Sven und an das ferne Land, wohin sie bald miteinander wandern würden. Sven war wundervoll gewesen in der letzten Nacht. Er hatte zu ihr gesprochen wie nie vorher. Ach, es war fast unmöglich gewesen, sich zu erheben und ihm Lebewohl zu sagen. Und sie dachte: bald gibt es kein Lebewohl mehr. Wir werden ein behagliches Häuschen in der Stadt haben und Sven wird täglich zu seiner Arbeitsstätte gehen; nachts aber, da sind wir zusammen, die ganze lange Nacht hindurch. Schon jetzt wollte es sie bedünken, als ob Kaleb und das Vieh und das Land und die Fron und der Heustaub für alle Zeiten versunken seien. Sie hob die Lider und nahm einen Schatten wahr, der auf den Scheunenboden fiel. Kaleb stand in der Tür. Judith hielt sich kerzengerade, schaute Kaleb ins Gesicht, eine stählerne Maske, und wußte sofort, daß er sie ausgekundschaftet habe. Kaleb trat in die Scheune. Judith blieb stumm. „Na, was hast du mir zu sagen, heh? Was hast du mir zu sagen?" Er trat nahe an sie heran, indem er den Kopf vorschob. Judith rührte sich nicht. Den Bruchteil einer Sekunde lang glitt ihr Blick über den Boden. Kaum ein Meter von ihr entfernt bemerkte sie die kleine Axt mit kurzem Griff. Sie war vom Wandriemen herabgefallen.

„Treibst dich im Gebüsch herum mit dem Sandbo-Hund. Heh? Ein Luder wie deine Mutter! Komm her, ich will dich lehren, wie man sich aufführt!" Er tat einen Schritt auf sie zu; ihre Hand fuhr zu Boden und faßte den Griff der Axt. Blitzschnell straffte sich Judith und schwang sie mit aller Kraft gegen Kalebs Schädel. Ihre Augen schlossen sich vor Schwindel und als sie sie wieder öffnete, stand Kaleb zusammengeduckt vor ihr und strich sich den Schnurrbart. Die Axt stak in der brüchigen Mauer hinter seinem Kopfe.

„Also solche Späße machst du, heh?" Er sprang auf Judith zu, packte sie an den Handgelenken und warf sie zu Boden. Dann nahm er ein Seil von der Wand und band ihre Hände und Füße am Futtertrog fest. Im Entsetzen über ihre Gewalttat vermochte sich Judith nicht zur Wehr zu setzen. Sie lag auf dem Gesicht und merkte kaum etwas von dem Düngergeruch, der vom Boden aufstieg. Plötzlich begann sie am ganzen Körper zu zittern, denn sie spürte, daß Kaleb fortgegangen sei. Für sich selber hatte sie ja keine Angst, aber sie wußte genau, daß er nun zu Amelia lief, die machtlos gegen ihn war, daß er raste in seinem Zorn, vielleicht mordete. — — —

Alles war jetzt vorbei, alle Hoffnung zerstört; es blieben Land, Vieh, Dünger. Judith rührte sich nicht, bis der Querschatten durch die Tür nach Osten fiel. Das Seil hatte rote Ringe in ihre Gelenke geschnürt und ihr Haar war voll von trockenem Dünger.

IV.

„Sie ist in der Scheune," sagte Kaleb, als die Familie sich müßte, das Abendbrot hinunterzuschlingen. Bis dahin war von Judith nichts erwähnt worden. Kaleb hatte auch nichts zu sagen gebraucht, jeder wußte, wo sie war. Denn jedem war eingeschärft worden, an diesem Tage die Scheune zu meiden.

„Also, was sollen wir mit ihr machen? Heh? Was sollen wir mit ihr machen, Mutter?" wendete sich Kaleb verbindlichen Tons an Amelia, die bleich und stumm verharrte. Er aber lehnte sich in den Stuhl zurück und nahm die Pose eines Richters an.

„Es ist kein Gericht in der Nähe, um Unrecht zu sühnen," fuhr er sanft fort, „so müssen wir uns also selbst helfen." Martin, Ellen, Karli und Amelia saßen im Halbkreis um Kaleb herum wie Sonntags, wenn er die Predigt wiederholte. Die Lehrerin, die von Karli gehört hatte, was sich zugetragen habe, war in ihrer Erschütterung zu den Sandbos gefahren in der Hoffnung, Mark Jordan und menschliche Wärme zu finden.

„Es ist auf diesem Hof ein Mordversuch gemacht worden," hub Kaleb mit tönender Stimme an. „Ein Verbrechen ist begangen worden. Die Verantwortlichkeit, über den Verbrecher zu richten, liegt bei uns. Jetzt müssen wir vor allem den Lokalaugenschein vornehmen. Amelia, du gehst mit den Kindern in die Scheune, ich warte hier."

Amelia, Martin, Ellen und Karli erhoben sich wortlos. Als sie die Scheune erreichten, sahen sie Judith auf dem Boden des Verschlages liegen. Amelia mußte sich krampfhaft zurückhalten, um sich nicht auf Judith zu stürzen und sie zu befreien. Es waren furchtbare Augenblicke für sie. Martins Gesicht verzog sich, als er die Axt wahrnahm, die sich bis zum Schaft in das verfaulte Holz der Wand eingegraben hatte. Judith aber rührte sich nicht und hielt den Blick gesenkt. Ihr Kleid war wie ein Strick um ihren Körper gewickelt, in ihrem Haar hingen Spreu und Dünger.

„Judith!" Ellen rief sie von der Schwelle her an, aber sie antwortete nicht. „Auch gut!" Dabei zitterte Ellen jedoch am ganzen Körper.

Sie schlichen zusammen ins Haus zurück, wo sie Kaleb in der genau gleichen Stellung fanden, wie zuvor. Alle setzten sich wieder nieder. „Es gibt verschiedene Arten, die Sache zu behandeln," nahm Kaleb seine vorhin begonnene Rede wieder auf. „Die eine haben wir schon erwähnt: das gesetzliche Urteil. Die andere habt Ihr in der Scheune selbst gesehen: mein Urteil. Aber es gibt noch eine dritte. Vielleicht möchte Amelia, daß Ihr davon erfahret." Er bedeckte die untere Hälfte seines Gesichtes mit der Hand und lenkte den Blick langsam zu Amelia hinüber.

Sie starrte unbeweglich vor sich hin. Mark Jordan mußte also Judiths wahnsinnige Tat bezahlen. Nein, so wahr Gott lebte, er sollte vorher sterben. Niemand würde den Grund ahnen.

„Jedenfalls lasse ich Amelia entscheiden. Judith ist ihr Kind, in der Tat ihr Kind." Kaleb kicherte vor sich hin, offensichtlich hatte er vergessen, daß er auf Amelias Antwort wartete.

Die ließ den Blick erst auf Ellen ruhen, dann auf

---

*) Rikola Verlag, Wien. Diese kurze Probe mit Erlaubnis des Verlags, aus Marta Ostensos Roman, dessen wir vor kurzem in einer Besprechung gedachten. D. Red.

wenig oder nichts vermögen, weiß ich wohl. Ich glaube aber, daß wir deswegen nicht die Hände in den Schoß zu legen brauchen. So oft im häuslichen Leben, im Gespräch in Gesellschaften, in unserm Beruf, im Vereinsleben tritt uns dieser Geist entgegen. Wenn wir ihn da ablehnen, so haben wir schon viel getan. Wir alle wissen ja, wie oft wir es aus Feigheit oder Bequemlichkeit unterlassen. Man wird uns vielleicht weltfremd schelten, mitleidig über uns lächeln oder uns ärgerlich zurückweisen. Es bedeutet aber für uns wohl Treue im Kleinen, wenn wir uns dadurch nicht abhalten lassen, zu unserer Ueberzeugung zu stehen.

Wir gehen nicht ins neue Jahr hinein, wie wir es vielleicht als Kinder taten, da wir glaubten, mit dem neuen Jahre werde nun auf geheimnisvolle Art alles anders. Wir wissen, daß wir auch im neuen Jahr nicht immer mutig und dienstbereit sein werden, daß wir mit Niederlagen in unserm eigenen und in unserm Volksleben zu rechnen haben. Es ist wohl gut, wenn wir Sieg und Niederlage nicht allzu wichtig nehmen, und zwar nicht etwa aus Gleichgültigkeit, sondern in der Gewißheit, daß wir in eines Herren Hand stehen, dessen Gedanken so ganz anders sind als die unsrigen, aber sicher zum Ziele führen.

G. Gerhard.

Von einer Studienreise der Sozialen Frauenschule Zürich nach Holland.

18. bis 30. September 1926.

I.

Amersfort-Zandbergen-Utrecht.

Am 18. September trat die Oberstufe der Sozialen Frauenschule, begleitet von einigen ihrer Referenten und ehemaligen Schülerinnen eine Reise nach Holland an. Das gedruckte, illustrierte Reiseprogramm, das uns unsere Holländerfreunde zugeschickt hatten, versprach viel Schönes und Interessantes. Was wir aber während der Reise erleben und sehen durften, übertraf selbst unsere kühnsten Erwartungen.

Den Plan zu dieser Studienfahrt hatte eine unserer Mitschülerinnen, eine junge Holländerin ausgeheckt und gemeinsam mit holländischen Freunden durchgeführt, wollte sie es doch ihren Mitschülerinnen ermöglichen, einmal einen Einblick in ein fremdes Land mit seinen Schönheiten und seinen großzügigen sozialen Einrichtungen zu tun. Wir ahnten aber allerdings nicht, wie weit der Begriff der Gastfreundschaft in Holland geht! Nicht nur hatte das dortige Komitee unser Reiseprogramm auf das sorgfältigste zusammengestellt und vorbereitet, es sorgte auch für alle Beförderungsmittel — für Extrawagen in den Bahnen, für Schiffe, Omnibusse und Trams, — es betreute uns alle Schritte, begleitete uns und übersetzte, wo es nötig war. Holländische Familien nahmen die fremden Gäste mit einer spontanen Herzlichkeit auf und sorgten in rührender Weise für ihr Wohlergehen. Damit wir die ersten Tage gemeinsam verbringen konnten, wurde in der Anstalt Zandbergen ein ganzes Haus geräumt und uns zur Verfügung gestellt. Schweizerfahnen grüßten uns überall und jeder Holländer, dem wir begegneten, schien es darauf abgesehen zu haben, uns Freude zu machen. Wahrlich, unser Ruf: Es lebe Holland! er kam von ganzem Herzen!

An unserem ersten Reiseziel, in Amersfort, wurden wir von Herrn Jhr. W. A. Ortt, Direktor von Zandbergen empfangen und mit schweizerisch und holländisch beflaggten Autos nach dem Landgute Zandbergen gefahren, wo wir die ersten drei Tage logierten, oder, besser gesagt, daheim waren. Denn gleich bei der Ankunft fühlten wir intuitiv den feinen Geist der Liebe, der über ganz Zandbergen liegt, der alle und alles bestrahlte und auch uns gefangen nahm.

Zandbergen ist eine vor 53 Jahren von einer Privatgesellschaft gegründete Waisenanstalt, die Waisen aus allen Teilen des Landes, von jedem Stande und jeder Konfession, ebenso niederländische Waisen aus dem Auslande aufnimmt. Heute werden von Zandbergen aus ca. 420 Kinder behütet, 75 davon sind in den Heimen und dem Sanatorium der Anstalt, die andern in Privatfamilien untergebracht. Zu Zandbergen gehören drei sehr hübsch eingerichtete Heime, das eine für größere, das andere für kleinere, und das dritte für Kinder, die spezieller Fürsorge bedürfen. Die kranken und schwachen Zöglinge sind in einem Sanatorium untergebracht. In letzterem, wie in allen Heimen wird Familiencharakter bewahrt. Vom Hause des Direktors aus wird der ganze Betrieb geleitet: die Ueberwachung der einzelnen Heime, Einnahme und Ausgabe von Geldern, Verkehr mit Eltern und Pflegeeltern, Vermittlung von Stellen und Lehrplätzen u. a. m. An eines der Heime ist das Kleidermagazin angebaut, woraus Kleider und Stoffe den Pflegeeltern im ganzen Lande zugeschickt werden. Ein kleiner, aber charakteristischer Zug für die Stellung der Kinder zur Heimverwaltung besteht darin, daß sich Waisenkinder Art und Stoff ihrer Kleider selbst auslesen dürfen.

Wie Zandbergen es versteht, seinen Zöglingen Heimat zu sein, wurde uns aber vor allem beim Festefeiern richtig bewußt. Uns zu Ehren leuchteten an einem Abende hunderte von Lampions durch die Tannen, auf deren höchsten Wipfeln eine Schweizerfahne flatterte. Die Kinder sangen und spielten, ein großes Feuer wurde angezündet, fröhlich von der ganzen Gesellschaft umtanzt — allen voran sprang der blutjunge Hausvater des einen Kinderheims, mitten unter den Kindern tanzten die Schweizerinnen. Kleine, hübsch ausgedachte Ueberraschungen machten jeden unserer Zandberger Tage zu einem Feste. Bei unserer Abreise erschienen die Zöglinge mit selbstverfertigten Schweizerfahnen, um von uns Abschied zu nehmen und versuchten, unsere Röseligartenlieder nachzusingen.

Etwa eine halbe Stunde von Zandbergen liegt die Reichserziehungsanstalt Amersfort. In Holland gibt es 3 solcher Anstalten für die schwierigsten unter den versorgungsbedürftigen Knaben, und eine für Mädchen. Die Reichserziehungsanstalt muß, zum Unterschiede von Privatanstalten, jeden Zögling aufnehmen. Und doch sind diese Schlimmsten nur Knaben, die die Schutzmauern der elterlichen Liebe entbehrt haben. Sie werden nicht hinter Schloß und Riegel gesteckt, sondern mit viel Licht, Blumen und Freundlichkeit erzogen. Die Knaben werden in Gruppen von 10—16, je nach Herkunft, Charakter und Beruf, eingeteilt. Jede Gruppe hat ihre beiden Leiter, ihr eigenes Schlaf- und Speisezimmer. Dadurch ist individuelle Behandlung möglich. Um der Gefahr des Anstaltslebens, der Weltabgeschiedenheit zu begegnen, soll der Aufenthalt in der Anstalt so kurz wie möglich sein. Viele Knaben gehen zur Schule oder zur Arbeit in die Stadt, sie nehmen teil an Sportwettkämpfen, kampieren im Sommer unter fremder Leitung im Freien. Damit sie nicht unselbständig werden, gibt man ihnen so viel Freiheit, als pädagogisch verantwortlich ist. Sie haben Selbstregierung, Selbstrechtsprechung. Die Freiheit soll selten mißbraucht werden. Den Knaben wird viel Vertrauen geschenkt. So wurde einem pathologischen Zögling, der wegen Tiermißhandlung eingeliefert worden war, ein junger Hund zur Pflege anvertraut. Hinter der Anstalt befindet sich ein großer Turn- und Spielplatz. Dort führten uns die Zöglinge ihre Künste vor. Zum Abschiede spielte das Musikkorps der Anstalt.

Nach einer wundervollen Fahrt durch weites Heideland, durch die Villengegend von Doorn, an dem stolzen Utrechter Dome vorbei, kamen wir zu dem Museum für Eltern und Erzieher in Utrecht. Durch Wanderausstellungen, Vorträge, Kurse und durch eine Leihbibliothek werden von dort aus Männer und Frauen für ihre Aufgabe als Pfleger und Erzieher ihrer Kinder vorbereitet.

In einem der schmutzigsten Stadtviertel eröffnete die in hervorragender Weise zinaltätige Frau M. S. Müller-Lulop 1924 ein Volksheim. In diesem Hause soll dem Kinde geholfen werden, sich körperlich, geistig und sozial besser zu entwickeln. Seine Selbstachtung soll gehoben, Verantwortlichkeit, Gemeinschaftsgeist gestärkt werden. Charakter und Gemütsbildung der Kinder ist höchstes Ziel. Knaben und Mädchen von 6 bis 21 Jahren bringen hier ihre Freizeit zu. Die älteren Mädchen kochen, schneidern, singen, freuen sich an rhythmischen Tanzübungen. Die Knaben turnen, schreinern, lesen oder führen philosophische Gespräche mit ihren Lehrern (meistens Studenten).

(Fortsetzung folgt.)

Wahlen in die gewerblichen Schiedsgerichte in Neuchâtel.

Kürzlich sind im Kanton Neuenburg, der bekanntlich einer der vier Schweizerkantone ist, der die Frauen in die Gewerbegerichte zuläßt und mit Basel der einzige Kanton, der ihnen auch das Wahlrecht erteilt, die Frauen zum viertenmal zu den Wahlen für und in die gewerblichen Schiedsgerichte aufgerufen worden. Die Wahlen haben in Chaux-de-Fonds, in Locle und in Neuchâtel stattgefunden, während in Fleurier, wo der vierte Teil dieser Gerichte seinen Sitz hat, die Wahlen dies Jahr nicht erfolgten. Man glaubt, daß die 7 Frauen, die dort „dabei" sind, bei der nächsten Wahl ebenfalls wieder gewählt werden. In Locle sind nach einem Artikel von Mlle. Porret im „Mouvement Feministe" auf 150 Gewerberichter 8 Frauen gewählt worden, in Chaux-de-Fonds auf 196 Richter 28 Frauen und in Neuchâtel auf 120 21 Frauen. Der Prozentsatz von einem Siebentel bis ein Sechstel ist ja noch nicht gerade glänzend, doch verbessert er sich von einer Wahl zur andern. Vakante Sitze, die infolge Resignation der Männer frei werden, sind leicht mit Frauen zu besetzen, und es ist ganz augenscheinlich, daß das aktive Stimmrecht dies erleichtert, denn die Männer würden kaum die frei werdenden Sitze mit solcher Bereitwilligkeit an die Frauen abtreten, wenn diese nur das passive Stimmrecht hätten. Die Möglichkeit, die Wählerinnen zu mobilisieren, erleichtere sehr die nötigen Schritte bei den maßgebenden Instanzen.

In Chaux-de-Fonds sind 18 Kandidatinnen von den Arbeiterinnen und 10 Kandidatinnen von dem Stimmrechtsverein aufgestellt worden, nachdem der letztere Arbeiterinnen und Arbeitgeberinnen zu einer gemeinsamen Konferenz zur Besprechung der Wahlen zusammenberufen hatte.

Wahl von Frauen in den französischen Senat.

Bei den letzten Erneuerungswahlen in den französischen Senat haben 4 Gemeinderäte von Arbeitergemeinden 5 Frauen in den französischen Senat gewählt, welche Wahl natürlich, da die französischen Frauen noch kein Stimmrecht besitzen, als ungültig erklärt werden wird. Bereits ist ein solcher Antrag bei der Seinepräfektur gestellt worden.

Die Sache ist kürzlich, am 17. Dezember, vor dieser Instanz behandelt worden. Die neugewählten Senatorinnen hatten darauf bestanden, daß ihre Sache durch eine Frau verteidigt werde; es war Mlle. Raymonde Linossier, die die Verteidigung ihrer Sache übernahm. Da vom juristischen Standpunkt aus die Sache in der Tat schwer zu verteidigen war — laut Verfassung vom 2. August 1875 können nur solche, die das Stimmrecht besitzen, in den Senat gewählt werden — beschränkte sich Mlle. Linossier darauf, ganz im allgemeinen für die Frauensache zu plädieren: „Man muß sich endlich," sagte sie, „Rechenschaft geben von der Entwicklung der Frauensache und der öffentlichen Meinung überhaupt. Der Feminismus ist nicht nur eine Unterhaltung einiger intellektueller Frauen, er ist zu einer Bewegung der Arbeiter geworden und zwar der Männer sowohl wie der Frauen. In diesem Fall waren es Männer, die sich sagten, daß die Frauen selbst am besten wissen werden, wie sie sich und ihre Kinder gegen die Auswüchse des modernen Lebens zu schützen hätten, daß man ihnen aber dazu die rechtlichen Möglichkeiten geben müsse. Die Arbeitermassen wünschen die absolute Gleichheit der Geschlechter. Diese Manifestation wird sich bei jeder Wahl wiederholen, denn die Arbeiter-Gemeinderäte sind fest entschlossen, unermüdlich ihre Kandidatinnen zu wählen, so lange, bis es einmal zu Recht geschehen kann."

Der endgültige Entscheid wird erst in einigen Tagen gefällt werden, aber es besteht kaum ein Zweifel, daß die Wahl der fünf Frauen annulliert werden wird.

***

Auch sonst sind die französischen Frauen sehr rege. Kürzlich hat Mme. Malaterre eine große Propagandareise in den Süden Frankreichs unternommen und ist höchst befriedigt zurückgekommen, überall seien die Versammlungen überfüllt gewesen, die Opposition wage sich nur noch schüchtern hervor, während die allgemeine Zustimmung weitaus im Wachsen begriffen sei.

Und eben meldet die Presse, daß letzten Samstag Nachmittag, also am 25. ds., die Frauenvereine in Paris in den Hauptstraßen der Stadt Kundgebungen veranstaltet hätten. Es wurden Flugblätter mit dem Programm der Frauenbestrebungen verteilt. Ferner wurde ein Lastautomobil mitgeführt, auf welchem Lautsprecher montiert waren, die verkündeten: „Zum Schutze der Kinder und zur Beseitigung der sozialen Uebel Alkoholismus und Krieg verlangt die Frau das Stimmrecht!"

Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Auf dem großen internationalen Kongreß der sozialistischen Arbeiter-Internationale, der letzten Sommer in Marseille stattfand, war im Prinzip die Bildung eines besondern internationalen Frauenkomitees beschlossen worden, dem künftig als Aufgabe die besondere Förderung der Frauenfragen innerhalb der sozialistischen Bewegung obliegen soll.

Zur Bildung dieses Komitees ist nun auf Anfang Dezember nach Brüssel die erste Konferenz der in der sozialistischen Arbeiter-Internationale organisierten Frauen einberufen worden. Aus 12 Ländern waren 18 Delegierte und 4 Gastdelegierte anwesend, und zwar: Mariette Adam, Josephine Stas (Belgien), Henriette Crone (Dänemark), Marie Juchacz, Gertrud Hanna (Deutschland), Louise Saumoneau (Frankreich), E. Ribbius-Peletier (Holland), Athène Gaetanon-Yannios (Griechenland), A. Susan Lawrence, Agnes Dollan (Großbritannien, Labour Party), Dorothy Jewson (Großbritannien, Unabhängige Arbeiterpartei), Klara Kalnin (Lettland), Adelheid Popp (Oesterreich), Budzinska-Tilicka, Dorothy Kluszynska (Polen), Signe Beßmann (Schweden), Betty Karpiskova (Tschechoslovakei). Ferner: Dr. Marion Phillips, die Frauensekretärin der Labour Party Großbritanniens, Frau Spaak, Mitglied des Belgischen Senats, Nelly Thuering und N. Ahlstrom (Schweden).

In § 1 des Statutenentwurfes wird als Ziel dieses internationalen Frauenkomitees genannt:

„Um eine Verständigung über die Ziele und Methoden der Genossinnen in den verschiedenen Ländern zu ermöglichen, wird ein Internationales beratendes Frauenkomitee eingesetzt, welches aus Vertreterinnen der nationalen Sektionen gebildet wird und dessen Aufgabe die Unterstützung der Exekutive der S. A. J. in Fragen, die für die Frauen von besonderem Interesse sind, und die Organisierung von internationalen Frauenkonferenzen, die anläßlich der internationalen sozialistischen Kongresse stattfinden sollen. Dieses Komitee soll jedes Jahr mindestens einmal zusammenberufen werden."

Die Frauenorganisationen der der S. A. J. angeschlossenen Parteien sind in dem internationalen beratenden Frauenkomitee durch ein, zwei oder drei Mitglieder für jedes Land oder, in Ländern mit mehreren Nationen, für jede Nation vertreten, entsprechend einer von der Exekutive der S. A. J. festgelegten Einteilung, die periodisch revidiert wird. Demzufolge sollen also Großbritannien und Deutschland künftig drei Vertreterinnen: Oesterreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Tschechoslovakei, Polen je zwei und alle übrigen Länder je eine Vertreterin erhalten. Aus der Mitte dieser Vertreterinnen wird ein Bureau von 5 Mitgliedern gewählt, das in der Zeit zwischen den Sitzungen des Frauenkomitees die Geschäfte zu führen hat. Ferner soll der von der sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebenen „Internationalen Information" eine monatliche Beilage beigegeben werden, die speziell den Fragen der Frauenbewegung gewidmet ist.

Vom Frauenstandpunkt aus ist die Bildung dieses internationalen sozialistischen Frauenkomitees nur zu begrüßen. Nur durch Zusammenschluß der Frauen unter sich, durch gegenseitigen Austausch und Anregung wird es den Frauen gelingen, den so nötigen fraulichen Einschlag, Frauaeneinfluß in das Leben der Partei, im kleinen wie im großen, hineinzutragen. Und das ist ja das, was im Grunde jede Frauenbewegung, sei sie nun katholisch, sei sie sozialistisch oder neutral, wollen muß: diese Ergänzung männlicher Kulturarbeit durch weibliches Denken und Fühlen.

Eine soziale Arbeitsgemeinschaft in Berlin-Ost.

Während der Sitzungen des Forsetzungsausschusses der Stockholmerkonferenz in Bern im August des vergangenen Jahres hat neben dem Erzbischof Soederblum besonders eine Gestalt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, Professor Siegmund-Schulze in Berlin, der in der Friedenskirche während jener Tage eine unvergeßliche Predigt gehalten hat. Diese Predigt ist seinerzeit auch in unserm Blatt erwähnt worden. Wer ist nun aber eigentlich Siegmund-Schulze? Was ist sein Werk und seine Arbeit? Gewiß werden sich das manche Leserinnen gefragt haben und dankbar sein, darüber heute einige Aufklärung zu erhalten.

Siegmund-Schulze war früher Hofprediger in Potsdam. Er sah jedoch wie wenige die Not der großen Industriezentren. Er hatte den Mut, die erschreckende Kluft zwischen den Gesellschaftsklassen zu sehen und die Verantwortung dafür mit auf sich zu nehmen. Ein kleiner Kreis von Menschen — Siegmund-Schulze hatte einige gleichgesinnte junge Freunde — spürten da in ihrem Gewissen den Ruf: wenn Friede werden soll, so muß von euch der erste Schritt getan werden; ihr müßt hin zu den Arbeitern von Berlin-Ost und ihnen die Bruderhand reichen.

Und so zogen diese paar jungen Menschen — auch zwei Frauen, Gattin und Schwester von Siegmund-Schultze, waren dabei — 1911 mitten unter die Proletarier von Berlin-Ost, ins Ungewisse hinein. Sie wollten die Lebensbedingungen der Arbeiter kennen lernen, wollten mit ihnen in der Not stehen und mit ihnen gemeinsame Wege zur Hilfe suchen. Sie wollten von ihnen lernen, waren aber auch bereit, ihnen das zu bringen, was sie vor ihnen voraus hatten: Bildung, Erziehung, Verantwortungsgefühl für einander und für die Volksgemeinschaft.

Aber es war eine schwere Aufgabe, und tastend nur konnte der Weg zu den Herzen der Arbeiter von Berlin-Ost gefunden werden.

Ich hörte Siegmund-Schultze einmal von den Anfängen seines Werkes erzählen. Eine

---

Martin und zuletzt auf Karli. Möglich, daß er wieder nicht Ernst machte. Aber er konnte es ihnen auch jetzt sagen. „Ich glaube Kaleb, es ist besser, Judith hier zu behalten." Sie schluckte, um ihre Fassung zu bewahren.

Kaleb betrachtete sie belustigt. „Damit sie sich weiter herumtreibt, meinst du?"

„Nein, eine Zeitlang im Hause behalten, bis sie sich beruhigt hat. Sprich mit ihr. Mach ihr das Vergehen begreiflich."

Amelia hatte die richtige Saite berührt. Das Wort „mach" schmeichelte Kaleb, er wurde milde. Und er überdachte, ob jetzt vielleicht doch nicht der geeignete Augenblick zur Enthüllung sei. Mochte sie verschoben sein. Mark Jordan blieb ja vorerst noch hier.

Er erhob sich lächelnd von seinem Stuhl, als habe man sich über einen angenehmen Gegenstand von allgemeinem Interesse unterhalten. „Ich glaub', du hast recht, Amelia, ich glaub' du hast Recht. — Aber jetzt ans Melken und Separieren! Ich will nach dem Flachs sehen. Ist die Laterne gefüllt?"

V.

Linda nahm bei den Sandbos einen kleinen Imbiß ein, damit sie nicht ausgefragt werde. Dann aber zog sie Sven beiseite und erzählte ihm hastig, was sich zugetragen hatte. Sven erbleichte und fluchte furchtbar. Linda konnte ihn nur mit Mühe davon abbringen sich sofort zu Gare aufzumachen. Aber er nahm ihr das Versprechen ab, ihn sofort zu verständigen, wenn Judith in dieser Nacht nicht befreit werde. Verzweifelt riß er an seinen Haaren und Tränen der Wut und Ohnmacht traten ihm in die Augen. Linda sprach auf ihn ein, bis er sich etwas besänftigte. Dann begleitete er sie bis zum Klovacs-Hof hinüber. Als er Mark herankommen sah, kehrte er um.

Linda traf mit ihm unter den Zedern zusammen. Er sprang aus dem Sattel, legte den Arm um sie und sie schmiegte sich zitternd an ihn. Mark faßte sie fester um die Schultern und hob ihren Kopf in die Höhe, um ihr in die Augen zu sehen.

„Was ist geschehen?"

„Judith hat versucht, Kaleb zu töten."

„Mein Gott! Dieses Kind." Linda erzählte. Dann gingen sie eine Weile schweigend weiter.

„Linda, Liebling, du mußt von hier fort, bevor der Alte verrückt wird und dich mit allen anderen zusammen umbringt. Warum willst du nicht bei den Sandbos wohnen?"

Linda schüttelte den Kopf. „Judith wird jetzt gänzlich gefesselt sein. Es ist doch nur menschlich, gerade jetzt dort zu bleiben und sie nach besten Kräften zu trösten. — Ich erzählte Sven, was geschah; er wartet auf die erste Gelegenheit, sie zu entführen. Dann wird der Alte vor Wut bersten und es wird mit ihm vorbei sein."

Langsam schritten sie zwischen den Zedern hin unter den immer tiefer sinkenden Schatten. Die Straße schlang sich wie ein blaues Band vor ihnen fort und der Abend war klar wie viele, die sie hier erlebt hatten; dennoch schien die Erde plötzlich verhüllt, als sei unversehens ein Stillstand in ihrem Wachstum eingetreten.

„Mark, dieses Land ist düster; kannst du den Schauer spüren, der es umfaßt?"

„Uns berührt er nicht, Linda, wir gehören ihm nicht an. Wir haben einander." Linda schmiegte sich dichter an ihn, um sich zu überzeugen, daß es wahr sei.

Aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit."

Von Johann Gottfried von Herder.

(Schluß.)

„Vorübergehend ist also Alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutt zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor und zeigen sich in der Geschichte.

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte, wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Totengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinwegräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesandt werden!

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetz, das unsere Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche Hülle; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbständig und hangen von Allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufes folgen, die keine andere sind als Entstehen, Sein und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von Neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch er sein Leben verzehrt. So ketten sich Tage, so ketten Geschlechter und Reiche sich aneinander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröte freuen mögen.

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Forigang merklich wäre! Wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben sieht man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneute besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüte wieder. Die Kultur rückt fort, sie wird aber damit nicht vollkommener; am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Ortes gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher, als es die Griechen waren? und sind wir's mehr als Beide?

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahr der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig sein kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechtes, das mit allen seinen Bemühungen an Ixion's Rad, an Sisyphus' Stein gefesselt und zu einem Tantalischen Sehnen verdammt ist! Wir müssen wollen, wir müssen streben, ohne daß wir je die Frucht unserer Mühe vollendet sähen oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins

kleine Geschichte blieb mir besonders in Erinnerung:

Die Knaben waren in den Straßen von Berlin-Ost der Verwilderung anheimgegeben. Sie rotteten sich zu Räuberbanden zusammen, und jeder suchte es seinem Kameraden mit einer zweifelhaften Heldentat zuvorzutun. Siegmund-Schultze rief einmal einige dieser kleinen Schlingel, deren Bekanntschaft er auf der Straße gemacht hatte, zu sich herein und erzählte ihnen eine Geschichte. Es handelte sich darin um einen Knaben, der wegen eines Gebrechens von seinen Mitschülern verspottet wurde und am Schluß in Vereinsamung und großen Leiden starb. Diese Geschichte packte die Berlin-Ost-Jungens derart, daß sie voll heiliger Begeisterung beschlossen, einen „Antispötterverein zu gründen. (Das Vereinegründen war bei ihnen an der Tagesordnung.) Und das wurde auch getan. Wer konnte sich mehr darüber freuen, als Siegmund-Schultze! Das war ja ein sichtbarer kleiner Anfang der Jugendarbeit, die ihm vorschwebte, dazu ein Anfang, der von den Jungen selbst ausging. Das war der erste Klub seiner sozialen Arbeitsgemeinschaft. So nannte sich die kleine Gemeinde, die dort in Berlin 1911 ihren Anfang nahm. Nach der Gründung jenes ersten Klubs kamen bald andere Kinder und wollten auch Vereine. Die jungen Freunde von Siegmund-Schultze mußten ihre Leiter sein.

Schwieriger war es, den Weg zu den älteren, den 18—23jährigen Burschen zu finden. Die trauten den Studenten, die sich da plötzlich unter ihnen angesiedelt hatten, nicht. Doch da bot sich den jungen Siedlern die Gelegenheit, eine nachbarliche Kneipe aufzukaufen und sie als sogen. „Kaffeeklappe" mit Kegelbahn weiterzuführen. Dahin kamen bald die Männer und Burschen, und bei fröhlichem Spiel und langsamem Sichkennenlernen entstanden allmählich Freundschaften zwischen Arbeiter und Studenten. Es war für beide Teile ein Erlebnis, den Menschen im andern zu finden.

Durch das intensive Teilnehmen am Leben der Jungen kamen die Siedler von Berlin-Ost von selbst auch mit deren Eltern in Berührung. Auch sonst ergaben sich Anknüpfungsmöglichkeiten: man lebte ja unter den Menschen, aß in denselben Restaurants, kaufte in denselben Läden ein, besuchte die Versammlungen der politischen Parteien. Bald gab es einen Männerabend, wo man miteinander allerlei politische, allerlei Arbeits- und Lebensfragen besprach. Dann richtete man Unterhaltungsabende ein, wo die Leute statt Kinokost gute Musik, Vorträge aller Art, Aufführungen der Klubkinder zu hören kriegten.

So machte die junge soziale Arbeitsgemeinschaft ihren Weg, unter beständigem mühsamem Suchen allerdings, unter vielen Enttäuschungen — es war so schwer und ist es heute noch, das tiefeingewurzelte Mißtrauen der Arbeiter gegen alles, was von bürgerlicher Seite herkommt, zu überwinden — und nicht zuletzt unter beständigen schweren Geldnöten (alle Mittel waren ja freiwillige Gaben). Mehr als all dies drückten wohl das viele Mißverstehen und die Angriffe, die von bürgerlicher Seite und auch „christlicher" Seite herkamen.

Dann kam der Krieg; die meisten der jungen Studenten, die Siegmund-Schultze im Lauf der Jahre an seiner Arbeit zu interessieren gewußt hatte und die ihre freie Zeit der soz. Arbeitsgemeinschaft gewidmet hatten, mußten ins Feld, und viele derer, die ihr Herzblut für sie gegeben hätten, kamen nicht wieder.

Es existiert übrigens ein wundervolles Dokument über das innere Erleben der im Krieg gefallenen Mitarbeiter, an welchem die S. A. G. (Soziale Arbeitsgemeinschaft) einen so starken Anteil hatte. Es sind ihre 1919 unter dem Titel „Ver Sacrum" von Siegmund-Schultze herausgegebenen Briefe, Tagebuchblätter und Lebensabrisse.

Während des Krieges waren es außer Siegmund-Schultze vor allem ein paar tapfere Frauen, die die angefangene Arbeit weitertrugen. Seit 1918 waren nämlich noch mehrere Mitarbeiterinnen, zum Teil Studentinnen, zu den Siedlern von Berlin-Ost gestoßen. Auch während der Nachkriegszeit wurde die große Arbeit von nur Wenigen bewältigt.

Erst in den allerletzten Jahren hat die Arbeit wieder einen Aufschwung genommen; und heute steht, trotz der übergroßen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, die S. A. G. als ein großes Werk da.

Der äußere Rahmen ist noch jetzt mehr als bescheiden: in drei nebeneinanderliegenden hohen, grauen, unansehnlichen Mietshäusern an der Fruchtstraße sind jeweilen ein oder zwei Stockwerke gemietet. Da sind ein paar Klub- und Versammlungsräume mit einer Leihbibliothek, da sind die Bureaux, das Wohnzimmer und die Schlafräume der Mitarbeiterinnen. Das zugehörige Haus in der Nähe, am Ostbahnhof, birgt neben einigen Klubzimmern für Knabenklubs die Buden für Studenten, die ihre Freizeit der S. A. G. widmen.

Die Jugendarbeit der S. A. G. ist besonders vielgestaltig geworden. Es bestehen heute zwischen 30 und 40 Klubs von Jugendlichen zwischen 10 und 24 Jahren. Besprechungen aller Art, Lesen in verteilten Rollen, Aufführungen und Singen — das sind je nach Alter, Bedürfnis und Umständen die Tätigkeiten der einzelnen Klubs. Großer Beliebtheit erfreuen sich besondere Musik-, Turn- und Volkstanzabende.

Neben diesen freieren Zusammenkünf hat die S. A. G. in den letzten Wintern sogen. Jugendhochschulkurse eingerichtet. Sie sind Vorläufer eines geplanten neuen Arbeitszweiges der S. A. G: einer Volkshochschule für Arbeiter mit Internat in der Nähe Berlins.

Diese ganze Arbeit an den Jugendlichen und für sie erfordert die Hauptkraft der S. A. G. Dies ist das Arbeitsfeld, wo sich gerade auch die ganz jungen Mitarbeiter, die Studenten und Studentinnen, am besten betätigen können. Manchmal tun sie es als Lehrende und Führende, oft auch ganz einfach als Mitlernende, Mitsuchende, immer aber als gleichberechtigte Freunde.

Die Arbeit unter den Erwachsenen wird auch nicht vernachlässigt: Frauen finden sich in einem Nähbund zur gemeinsamen Arbeit für Bedürftige, Erwachsene beiderlei Geschlechts im allwöchentlich stattfindenden Diskussionsabend, wo volkswirtschaftliche, politische und allgemein ethische Fragen besprochen werden. Seit einiger Zeit sind auch sonntagabendliche sogen. Besinnungsstunden wieder aufgenommen worden. Sie sind nicht „christlich", sind nicht Bibelstunden — die S. A. G. kann nicht auf diese Weise an die gänzlich kirchenentfremdeten und kirchenfeindlichen Proletarier von Berlin-Ost herankommen — aber sie wollen auf ernste und letzte Fragen aufmerksam machen, möchten ein Ausdruck sein für die Gemeinschaft von Menschen, die hier im Werden ist.

Es konnte nicht Zweck dieser Zeilen sein, einen vollständigen Ueberblick über das Werk in Berlin-Ost zu geben. Sie möchten lediglich die Teilnahme wachrufen an einem eigenartigen Versuch, der Not der Zeit nicht mit Worten, sondern mit lebendiger Tat zu begegnen.

Wenn immer ich an den Kreis von Mitarbeitern denke, die ich dort in Berlin kennen gelernt habe, und die, einem innern Müssen folgend, unter tausend Mühseligkeiten und Enttäuschungen an der Arbeit stehen, so bin ich ergriffen und beschämt und doch im Tiefsten dankbar und hoffnungsfroh: es ist da, unsichtbar den Augen der großen Welt, etwas von jener lebendigen Bruderschaft verwirklicht, zu der unser Gewissen uns aufruft. B. Müller.

Frauen in der politischen Arbeit.

Amerikanischer Kongreß.

4 Frauen wurden in den Wahlen zum amerikanischen Kongreß gewählt, nämlich Mrs. Florence Prag Kahn (Kalifornien), Mrs. Ed. Nourse Rogers (Massachusetts) und Mrs. Mary Norton (New Jersey) zum drittenmal wiedergewählt, und neu Mrs. John Langley (Kentucky). — Ferner wird aus den Vereinigten Staaten gemeldet, daß kürzlich die erste Negerin, Miß Ollie M. Cooper die Berechtigung erhalten hat, vor amerikanischen Gerichtshöfen als Rechtsanwältin zu plädieren. S. F.

Die Frau in der Parlamentsarbeit.

Die Berichterstattung des Ausschusses für das vielumstrittene Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz und Schund vor dem Plenum des deutschen Reichstages erfolgte durch eine Frau, die Reichstagsabgeordnete Dr. phil Elsa Matz (Direktorin des städtischen Turnlehrerinnen-Seminars in Stettin), die auch den Kommentar zu diesem Gesetz gemeinsam mit dem Leiter der Filmoberprüfstelle verfaßt hatte.

Die erste Frau in der Regierung Finnlands.

Finnland war das erste Land Europas, das das Frauenstimmrecht einführte; seit dem 10. Dezember dieses Jahres hat es nun auch ein weibliches Regierungsmitglied, nämlich Frl. Miina Sillanpää. Sie ist heute 60 Jahre alt und war vorher Inspektorin der Nahrmittelabteilung von Finnlands größter Genossenschaft, der Elanto. Sie wuchs in sehr ärmlichen Verhältnissen auf dem Lande auf und war zuerst als Dienstbote tätig. Der Hebung dieses Standes widmete sie in der Folge alle ihre Kräfte: sie gründete in Helsingfors das erste Dienstbotenheim, dessen erste Vorsteherin sie war. Nachdem die Frauen das Stimmrecht erhalten hatten, wurde sie mit großer Mehrheit ins Parlament gewählt, 1919 auch in den Stadtrat von Helsingfors und gehörte zu den nützlichsten und geachtetsten Mitgliedern dieser Körperschaften. Die finnischen Frauen sind stolz darauf, eine solche Vertreterin im Ministerium zu besitzen. S. F.

Spanische Kandidatinnen in Aussicht.

S. F. Wie aus Spanien gemeldet wird, sollen für die bevorstehenden Parlamentswahlen auch die Frauen als wählbar erklärt werden, gemäß der Politik des Marquis de Estella, welcher die Ausdehnung der Frauenrechte zugesichert hat.

Die Witwe Sun Jat-sens als politische Führerin.

Auch in China scheinen die Frauen allmählich Interesse für das politische Leben an den Tag zu legen. Keine Geringere als die Gattin des im Jahre 1925 verstorbenen Dr. Sun Jat-sen, des Führers der demokratischen Revolution von 1911 und Begründers des Kuomintang der zugleich Demokratie, Nationalismus und Sozialismus vertretenden Partei, hat sich der von ihrem Manne verfochtenen Sache angenommen. Gegenwärtig studiert sie laut „Daily Expreß" noch an einer amerikanischen Universität in ihrem Lande. Daneben beteiligt sie sich aktiv in der Partei und veranstaltet Versammlungen und Vorträge im ganzen von Kuomintang beherrschten Gebiet, wo sie großes Ansehen genießt, insbesondere unter den Studenten. Gleichberechtigung der Geschlechter besteht in China ebenfalls schon, wenigstens in den Kreisen der Arbeiter und Studenten. In den Oberklassen wird die Frau freilich in gewissem Umfang noch in ihrer herkömmlichen Isolierung gehalten, die aber in den Großstädten kaum noch aufrecht erhalten werden kann. Frau Sun Jat-sens Einfluß soll gewaltig sein, nicht nur dank ihrer eigenen Persönlichkeit, sondern ganz besonders auch, weil sie als richtige Interpretin der Ideen und Pläne ihres Gatten gilt, die wie ein religiöses Testament die Massen beherrschen.

Weg mit den alten Zöpfen!

Im vergangenen Sommer hatte ich am belebten Quai einer Schweizerstadt Gelegenheit, als vergnügte Zuschauerin das bunte Leben an mir vorbeitreiben zu sehen. Ich konnte dabei konstatieren, wie viele Zöpfe in der letzten Zeit der neuen Haartracht geopfert worden sind. Ohne „für" oder „wider" den Bubikopf Stellung nehmen zu wollen, darf ich nicht leugnen, daß ich damals bei der erwähnten Beobachtung eine gewisse Freude an unserer Jugend von heute empfand, wie mir die frische, natürliche Jugend überhaupt lieb ist. Als „älterer Jahrgang" möchte ich dem „Bubikopf" weder für meine gleichaltrigen Schwestern noch für mich das Wort reden; aber trotz aller eifrigen Proteste dagegen (namentlich, wie mir scheint, von seiten der Männer) halte ich dafür, daß auch wir Aeltern von dieser Mode noch etwas lernen könnten.

„Weg mit den alten Zöpfen!" tönt es heute von allen Seiten, und Mädchen und Frauen zaudern nicht, ihren schönsten Haarschmuck erbarmungslos zwischen die Scheere zu legen.

Ist aber nicht die Haartracht gleich wie die Kleidermode ein Symbol der jeweiligen Weltanschauung? Unseren Frauen und Töchtern von heute sehe ich die glattgescheitelten Frauen der „Biedermeierzeit" gegenüberstehen, die innert ihren 4 Wänden die Gemütlichkeit in Familie und engstem Freundeskreis pflegten. Hieß das Losungswort damals „Gemütlichkeit", so heißt dasselbe heute „Kameradschaft". Möchten wir alle es hören und beherzigen, nicht allein im Verhältnis zwischen Mann und Frau. Auch im Dienstverhältnis möchten wir es angewendet wissen. Der große Krieg hat so viele alte Anschauungen revidiert; sollten nicht auch wir Aeltern auf den Ruf „Weg mit den alten Zöpfen und hin zur Kameradschaft", den wir im Bubikopf verkörpert sehen, hören?

Da las man in der Zeit vor Weihnachten in allen Zeitungen von der Einladung an die „Herrschaften", ihre Dienstboten zur Diplomierung anzumelden. Gehört nicht auch dieses Wort mitsamt der Gesinnung, die dahinter steht, zu den alten Zöpfen, die abgeschnitten werden müssen und könnte man es nicht ersetzen mit „Familien", gleich wie das Wort „Dienstbote" durch „Hausangestellte"? Würde den Mitgliedern von Frauenvereinen nicht auch die Anrede „verehrte Frauen" statt der vornehmen „Damen" genügen, dem Sinne dieser Wörter gemäß, wonach „Frau" von Freie, „Dame" von Herrin (lat. domina) sich ableitet. Rochmals: Weg mit den alten Zöpfen und hin zur Kameradschaftlichkeit.

J. R.

Los vom Haushalt*)

Ein Buch für Frauen.

„So ketzerisch der Titel dieses Buches ist, es will keinesfalls Fingerzeige geben, wie sich die Frau auf neue und billige Weise von sich selbst und ihrem eigensten Kraft- und Wirkungsbereiche loskommen kann. Es ist nicht einmal die Rede davon, was sie tun kann, um eine Ferne vom Haushalt wenigstens vorzutäuschen. Noch weniger wird der Haushalt als solcher herabgesetzt und etwa genossenschaftliche Suppenküchen und kommunale Kindererziehung propagiert oder der Haushalt gar als überwundener Standpunkt überhaupt abgesprochen. Ganz im Gegenteil. — Dieses Buch entstand aus einer gebührenden Rücksichtnahme auf eine durch die Zeiten gewordene Institution, die in ihren Grundformen unantastbar bleibt, weil sie gewachsen ist und in untrennbarem Zusammenhang mit anderen kulturellen Bedingungen und Voraussetzungen der Zeit steht.

Wenn hier nicht alle Nöte ausgeschöpft und nicht alle möglichen Auswege aufgezeigt werden, so mag es damit entschuldigt sein, daß dieses Buch ein Mann schreibt, der seinem Stoffe in erster Linie nur betrachtend gegenüber steht."

So schreibt der Verfasser dieser kleinen Schrift: Erich Scheuermann in seinem Vorwort.

Es ist wirklich etwas Großes, wie hier ein Mann dem Problem: Haushalt und seinen Nöten gegenübersteht. Wir wollen uns deshalb noch etwas näher mit seinen einzelnen Abschnitten beschäftigen und hoffen, daß recht viele Hausfrauen das Büchlein unbedingt nachher selbst lesen.

Die wahre Bedeutung des Heims: Nichts kennzeichnet darum den Menschen und gibt uns Aufschlüsse über sein Selbst als sein Heim. Und sei es auch nur der unscheinbarste Unterschlupf — er offenbart seinen Bewohner, läßt uns Einblick tun in sein Menschentum, macht uns wissend über sein Wesen und seinen Charakter. Die Bedeutung des Heims als erste und wahrste Menschenstätte wird völlig verkannt und mißachtet.

Das Haushalten als höchste Anforderung: Jedes Haushalten fordert vom weiblichen Gehirne, daß es sich jederzeit vielteile. Der Hausfrauenberuf ist aufgelöste Arbeit. Geradezu erschütternd ist die Unsumme von Klein- und

*) Los vom Haushalt. Von Erich Scheuermann. Felsenverlag, Buchenbach, Baden. Fr. 2.90.

Gedränge, so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, so schreiben wir in die Welle des Meeres; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt, und hin ist unser Palast wie unsere Gedanken.

„Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlecht in seinem kurzen Leben zum Tagwerk gibt? wozu die Last, unter der sich Jeder zum Grabe hinabarbeitet? Und Niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen, ob er auf dieser Stelle, zu dieser Zeit, in diesem Kreise geboren sein wolle. Ja, da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst, von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinah unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher und der Beherrschten herrührt: welch ein Schicksal war's, das den Menschen unter das Joch seines eigenen Geschlechts, unter die schwache oder tolle Willkür seiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glücks und Unglücks der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen: welche ungeheure Negative wird man zusammenzählen! Betrachte die Despoten Asiens, Afrikas, ja beinah der ganzen Erdenrunde, siehe jene Ungeheuer auf dem römischen Thron, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt; zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen — und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt, und Antonius triumphiert; Germanicus geht unter, und Tiberius, Caligula, Nero herrschen; Aristides wird verbannt, Confucius flieht umher, Sokrates, Phocion, Seneca sterben. Freilich ist hier allenthalben der Satz kenntlich: „Was ist, das ist; was werden kann, wird; was untergehen kann, geht unter"; aber ein trauriges Anerkenntnis, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unsrer Erde wilde Macht und ihre Schwester, die boshafte List, siege.

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, allerdings nach vielen scheinbaren Erfahrungen der Geschichte, ja gewissermaßen hat diese traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich; daher mir Mehrere bekannt sind, die auf dem wüsten Ozean der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glaubten, den sie auf dem festen Lande der Naturforschung in jedem Grashalm und Staubkorn mit Geistesaugen sahen und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltschöpfung erschien ihnen Alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markt menschlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unsere Lebenszeit berechnet worden, sahen sie nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste ohne eine fortgehende gütige Absicht. Die Geschichte ward ihnen wie ein Spinnengewebe im Winkel des Weltbaues, das in seinen verschlungenen Fäden zwar des verdorrten Raubes genug, nirgends aber einmal seinen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne selbst, zeigt.

Ist indessen ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte; denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als jene, nach welchen sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß, was der Mensch wissen muß, er auch wissen könne und dürfe, so gehe ich aus dem Gewühl der Szenen, die wir bisher durchwandert haben, zuversichtlich und frei den hohen und schönen Naturgesetzen entgegen, denen auch sie folgen.

Abschied.

Sulamith! Du brachtest Rosen mir für meine
Wintertage,
Zarte, sommermüde Rosen,
Und ein wehes Lächeln rätselte in Deinen Augen.
Als Du gingst, Du kleines Jugendwesen.
Deine gelben Rosen steh,n vor goldgerahmtem Spiegel
Neben sieben schlanken, weißen Kerzen. Ihre Blätter
fallen leis, wie kleine Schalen:
Kühle, kleine Schalen waren Deine Hände,
Drein ich barg des Lebens unstillbare Schmerzen.

Luise Gysler.

Rudolf von Tavel.

Zum 60. Geburtstag, 21. Dezember.

G. N. Am 21. Dezember dieses Jahres trat Rudolf von Tavel in das siebente Jahrzehnt seines Lebens. Eine große Gemeinde von Verehrern hat diesen Tag festlich mit ihm begangen. Tavels Kunst ist eine ganz eigenartige und seltsam gereifte; wem, der Einblick in seine Bücher getan, hätte sie nicht das Herz erquickt! — schon seine ersten Werke „Ja gäll, so geit's", „Dr Houpme Lombach" und „Götti und Gotteli" zeigen ihn auf der Höhe seiner Kunst, und es als ob sie ihm nur eben in einem Wurf gelungen wären, gab er noch eine weitere Folge von Werken heraus: „Der Schätzer vo Buebebärg", „D'Frau Kätheli und ihre Buebe", „Der Donnergüg", „D'Haselmuus", „Anspunne" und „Das verlorene Lied". Die schicksalsreiche Zeit der „trüebsche Tage vom alten Bärn", darin im besonderen das Milieu Bernischer Patrizier ist sein Vorzugsgebiet; doch wird die Stoßkraft der tragischen Geschehnisse stets gemildert und gleichsam verlangsamt durch einen edlen und gütigen Humor und einer Feinheit des Schauens, die das Geschehene in eine bessere Welt distanzieren wollen, daß der Leser sich daran delektieren möge. Der ganze Reichtum einer vornehmen und gütigen und phantasievollen Persönlichkeit ist in diesen Werken niedergelegt.

Zur würdigen Ehrung des Jubilars hat der Verlag A. Francke A.-G. in Bern eine sehr ansprechende und vornehm ausgestattete Festschrift herausgegeben. Otto von Greyerz entbietet dem Dichter in gedankentiefen Versen Gruß und Glückwunsch, und Emil Balmer, der junge Berner Erzähler, schließt sich an mit einer originellen Huldigung in Mundart. Er läßt vor dem Dichter von Tavel, der in seinem Lehnstuhl in leichten Schlummer versunken ist, die Gestalten seiner Phantasie erscheinen, wie sie in der stattlichen Reihe seiner Dichtungen leben — —, sie alle, die anmutsvollen jungen Meitschi und die stattlichen Herrensöhne, die wunderlichen alten Tanten und die gestrengen und selbstbewußten Herren Schwiegerväter, — — wie Tavel sie nun einmal in guter Schöpferlaune geschaffen hat; und zum Schlusse versammeln sich alle die bunten eigenwilligen Gestalten zu einer Ovation im Hause ihres geistigen Vaters, um ihm für das Geschenk ihres Lebens Dank zu sagen.

Die ganze Schilderung Balmers ist von einer anmutigen Beweglichkeit und von einem köstlichen Humor getragen und wird als ein launiges, farbenfrohes Bild in unserem Gedächtnis bleiben. Die Bilder von Rudolf Münger verleihen der Festschrift erhöhten Reiz. Der große Kreis der Tavelverehrer gewinnt in dieser gediegenen Publikation eine Erinnerungsgabe von dauerndem Wert.

Berichtigung. Man lese in der letzten Nummer, Buchbesprechung Gotthard, Bahn und Paß, von Hans Schmid: „Dem Verfasser eignet eine Gabe, auch über technische Einzelheiten, wie z. B. die elektr. Kraftzentralen Amsteg und Ritom, oder über die Kühnheit des Bahnbaues in allgemein verständlicher und fesselnder Weise zu berichten."

Gegensatzarbeit in jedem kinderreichen Haushalte. Nur die Stärksten unter den Frauen bleiben ausgeglichen, bewahrt und duldsam in diesem chaotischen Tanz, nehmen nicht Schaden an Leib und Seele. Wir müssen den Mut haben, die Schwere des Haushaltens zuzugeben, nur dann werden wir fähig werden, sie auch zu überwinden, d. h. den Haushalt neu zu gestalten im Sinne der Vernunft, einer edlen Freiheit, der Gesundheit und Schönheit.

Die Opfer: Wer erlebte es nicht in seinem Kreise, dieses tragische Schauspiel des Versinkens der Frau im Haushalte, dieses Brachlegen des eigentlichen Menschen auf Kosten einer häuslichen Gemeinschaft? Es ist fast immer das gleiche Bild: ein vor der Ehe vollwertiges, lebensdurstiges, an allem anteilnehmendes und aufgeschlossenes Weib verliert als Frau und Mutter ihr Wesentliches: Ihre Werdemöglichkeit als Mensch. Ja, alles Warme, Innige, hingebend Erschlossene beginnt alsbald zu erstarren und alle inneren Kräfte scheinen wie aufgezehrt von den Pflichten und häuslichen Nöten. Mannigfach sind die Gründe zu diesem Ersterben der Frau im Haushalte. Es liegt innen und außen und es ist schwer, den Stab zu brechen über ein einzelnes Menschenleben. Aber schützen kann sich das Weib vor solchem Versagen vor allem durch eine erhöhte Wahrhaftigkeit, durch ein klares Bewußtwerden des eigenen Lebenssinnes. Eine vollkommen wahrhafte Frau, wahrhaft gegen sich selbst, kann nicht im Haushalt versinken, denn sie weiß, daß dieser nur ein untergeordneter Teil ihres Lebens ist. Auch wenn Kinder da sind, ja dann erst recht. Denn Kinder gedeihen nur in der Wärme lebendigster Mütterlichkeit, sie veröden, wo diese in der Pflichtfron vertrocknete und veroberflächlichen fürs Leben.

Der Hausherr: Der Mann fordert vom Weibe ein Heim des Behagens, aber er flüchtet den Haushalt. Haushalt ist bei den meisten Ehen immer noch alleinige Angelegenheit der Hausfrau. Althergebrachte, tiefeingewurzelte Vorurteile lassen den Mann in einer geradezu starren Nichtachtung gegenüber dem Haushalt verharren. Nur die Allernatürlichsten sind ihren Frauen tapfere Kameraden auch im Haushalte. Dieser Zustand des Mithelfens, wo die Kraft der Frau versagt, muß der allgemeine werden. Der Mann würde aufhören, seine Tätigkeit mehr als die Kleinarbeit der Frau zu werten, für sich Vorrechte zu fordern, nur weil er das Geld zum Leben herbeischafft. Und vor allem: er würde allsogleich angeregt sein, darüber nachzusinnen, wie dieses Arbeitssystem des Haushaltes verbessert werden könne nach technischer und inhaltlicher Seite, nicht anders, als wie er unablässig nach Verbesserung und Vereinfachung seiner eigenen industriellen oder wirtschaftlichen Arbeit sucht.

Die Tatbesessenen: Dieses Kapitel muß man selbst lesen, Seine Quintessenz lautet: Werket in der Ruhe: Nur in der Ruhe gedeiht das gute Werk.

Der ärgste Feind: Es scheint ein fast dämonischer Trieb im Leben der Frau zu sein, Dinge um sich zu sammeln. Welche Nichtigkeiten füllen noch heute die Gemächer der Frau, ihre Schränke und ihre Borte. Wir wähnen zu besitzen und werden besessen. Die Frau vergißt in ihrer Dingbegeisterung, daß jeder Besitz nicht nur schenkt, sondern auch fordert. Die Dinge bekommen ihr Leben nur durch uns. Anderseits vergesse die Hausfrau nie: Jedes Ding hat ein absolutes Anrecht auf Liebe. Erst Liebe, Anteil, macht es ja zum wirklichen Besitz. Jedes Ding, das ich nicht liebe, lebt nicht. Ein Ding, das nicht lebt, gehört mir nicht.

Technik und Haushalt: Alle Technik und aller technische Beistand ist Notweg, ein vielleicht unumgänglicher, aber nie den Menschen als solchen fördernd. Sucht darum die Frau Entlastung, so mag sie sie tiefer suchen als in der Technik. Sie findet sie am zuverlässigsten in sich selbst. Sobald sie selbst ihr Inneres ordnet und vereinfacht, vereinfacht sich ihr Haushalt als eine Folge selbstverständlich mit und der Mangel an technischem Beistand wird ihre allergeringste Sorge sein.

Die moderne Sklavin, ein Kapitel zur Dienstbotenfrage: Hier steht der Verfasser auf einem beinahe gleichen Standpunkt wie Fr. W. Förster in seiner schon vor Jahren herausgekommenen Schrift „Die Dienstbotenfrage".

Diese ist wirklich oft ein großes Dilemma und in vielen Familien ist die Dienstbotenfrage zu einer Lebensfrage geworden. Der Haushalt kann ohne Dienstboten nicht bestehen, er bricht zusammen. Selbst der Mann wird in dieses Ereignis mit hineingezogen, er fühlt sich gleichfalls im Banne eines Schicksals. Der Frieden der Hausfrau und der Seinige ist innigst mit jeder Neuerscheinung verknüpft.

Feinere Frauennaturen quält solche Abhängigkeit, sie beklagen sie aufrichtig. Die einsichtige und tapfere Hausfrau wird aus Prinzip versuchen, von einer Hilfe frei zu bleiben, wenn irgend möglich auf sich selbst zu stehen, denn sie weiß, daß keine fremde Arbeit die gleiche Liebe tragen kann wie die eigene und daß Sich-regen froh und gesund erhält, solange die Grenze der Kraft nicht überschritten wird.

Grobe und feine Arbeit: Primitive Völker in ihrem mehr vegetativ bestimmten Dasein kennen noch keine Wertung der Arbeit nach den Begriffen grob oder fein. Sie wissen nur von einer Arbeit als solcher, und eine jede ist ihnen recht, die ihnen selbst nur irgendeinen Zuwachs an Wertigkeit schafft, sei es der Nahrung, der Wohnung oder auch des Schmuckes.
Erst einer zersetzenden, falschen Kultur war es vorbehalten, die Arbeit in Wertigkeiten zu spalten und zu gliedern. Diese Bewertung in geistige und ungeistige, in feinere und gröbere Arbeit ist einseitig und irreführend.

Verhängnisvoll ist solcherlei Arbeitswertung vor allem im Haushalt geworden. Sie ist Anlaß zu manchen Leiden, zu Unzufriedenheiten, Nöten, Schmähungen, ja Katastrophen.

Nachdenklich muß es stimmen, daß als Grund der Abneigung gegen gröbere Arbeit zumeist körperliche Zartheit vorgeschoben, zugleich aber gerade die allergröbste ganz unbedenklich an. ältere, im Lebensabend stehende Menschen, wie alternde Wasch- und Putzfrauen, weitergegeben wird.

Es ist eine der ersten Aufgaben der innerlichen und geistig freien Frau, sich von derlei hemmenden Vorurteilen frei zu machen. Alle Arbeit, ob fein oder grob, ist gute Arbeit, wenn sie irgendeine Notwendigkeit für Heim, Mann oder Kinder bedeutet, ist dadurch schon geweiht, ist Selbstverständlichkeit, wird zur Freude und Lust.

Narrheiten: In diesem Kapitel redet Scheuermann von dem Schmücke-dein-Heim-Geist, den er lebhaft an den Pranger stellt.

Auch meint er: Ein jedes Haus sollte dehnbar und beweglich bleiben, trotz guter Zucht und straffer Ordnung; es sollte sich ohne großen Aufwand anpassen können. Dies ist aber nur dort möglich, wo über aller Ordnung das lebendige Leben entscheidend bleibt.

Das Ziel: Es scheint von je der Frauen Schicksal und Gefahr zu sein, im Haushalte zu versinken. Warnt doch schon der weise und reinste Lebensdeuter, Jesus Christus, die eifrige, werkbessene Martha und preist Maria, die untätig, seiner Rede horchend, zu seinen Füßen sitzt. „Eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählet."

Wohl hat auch die Martha in jeder Frau ihre Aufgabe und ihre Heiligung, aber wir dürfen darüber nicht die Maria verkümmern lassen, das ist: der Geist und Innenleben bedürfende Mensch.

In der Verschmelzung beider Wesenheiten liegt das Ziel und die Hoffnung.

A. Sch.-W.

Schweizerware für den Haushalt.

Hilfsmittel, die der Hausfrau und Mutter die Arbeit erleichtern sollen, gibt es viele und die Neuheiten schießen auf wie Pilze. Ein sehr praktischer Helfer ist u. a. der sogen. Staubwischer, ein imprägnierter Flaumer, der den Staub aufnimmt, ohne ihn aufzuwirbeln. Zahlreiche Systeme fremdländischer Herkunft sind auf den Markt gekommen, aber vielleicht weiß manche Hausfrau noch nicht, daß ein äußerst solider Schweizerartikel existiert, dem die fremden Marken nicht standhalten können. Dieser Staubwischer, Delco genannt, ist ausschließliches Schweizer-Qualitätsfabrikat, von solidester Konstruktion. Das Flaumerband ist auswechselbar und kann leicht gewaschen werden, sodaß äußerste Sauberkeit garantiert ist. Das Flaumergarn ist mit dem Glanzmittel Delco getränkt und es genügt, diesen Besen mit leichten Zügen über den Boden zu führen, mit einem Wollappen darunter nachzuwischen, um blanke, glänzende Holz- und Steinparkette, Linoleums etc. zu erhalten, mit dem geringsten Kräfteaufwand. Wenn der Flaumer nicht mehr genügend getränkt ist, so hat man nur ein wenig Glanzstoff in die Schachtel zu gießen, den Besen über Nacht darin stehen zu lassen, und am Morgen ist er wieder gebrauchsfertig.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Gebrauche schon 10 Jahre Sykos
Feigenkaffee zu meiner vollsten Zufriedenheit. Werde mit Rücksicht auf meine Gesundheit keinen andern Zusatz mehr in Gebrauch nehmen.
Frau Schuler in S. 145
SYKOS
Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!
OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie scharf, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie
OXO BOUILLON
die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Eltern *wenn ihr wollt, daß eure Kinder stets gesund und munter sind, in der Schule hinter den andern an Leistungsfähigkeit nicht zurückbleiben, frisch und blühend aussehen, dann gebt ihnen* 158
Elchina-Tabletten
In Schulen ausprobiert und hochwirksam befunden.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstätten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Gratis!
Hausfrauen
auch ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle" ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Jlinau-Zürich

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Advokaturbureau
Dr. jur. Gertrud Müller
Rechtsanwalt - Zürich
Badenerstrasse 123 [beim Bezirksgericht]
Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.
Tel. Selnau 24.74.

Monatsschützer „Lupa"

DRGM. Nr. 967129, **schont** und **schützt** Unterwäsche und Kleider und verleiht der Trägerin **beruhigendes** und **sicheres** Gefühl, dass ihr **nichts** Unangenehmes zustossen kann. **Viele** Dankschreiben. Damenbinden bieten beim Sitzen, Tanzen und Sport **nicht genügend** Schutz und werden Unterwäsche und sogar Kleider **oft** verdorben. „Lupa" ist absolut **undurchlässig,** weich, **abwaschbar** u. kann **auch gekocht** werden, trägt **nicht** auf, wiegt **nur** 30 g, ist trotzdem nahezu unverwüstlich und wird den Monatshosen mit ihren **vielen** Nachteilen vorgezogen. Preis Fr. 3.90. Versand gegen Nachnahme plus Porto oder vorherige Postcheckeinzahlung V 4991 franko.
Bei Nichtzusage Geld zurück. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
ARTHUR GIESE, BASEL 32/B

Geheimschulung der siechhaften Frau!
von **Margit Khelen**
Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen von **M. Suter, Thalwil** 14153.

Batik-Resten
bis 11 m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.20.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen.
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus)
Auswahlsendungen stehen zu Diensten. 77

12 Glace-Rezepte
die in jeder Haushaltung auf die billigste und einfachste Weise, ohne Glace-Maschine hergestellt werden können.
PREIS nur Fr. 1.50.
(auch per Nachnahme)
Zu beziehen bei **Frau DIETHELM-REUSS, Amriswil** (Thurgau)
(NB. Bei Bestellung genügt Postkarte)

Rote Weine
BARBERA extra fein für Flaschen Fr. 1.25
BARBERATC Fr. 1.—
BARBERA Fr. 1.10
SQUINZANA 13 Grad Fr. 1.15
NEBIOLO Fr. 1.30
MOSCATO CANELLI
Ia. Qualität, extra fein Fr. 1.40
Versand von 50 Lit. an. Ab hier gegen Nachnahme.
Export von Landesprodukten Magadino (Tessin).

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen Handtücher (OH15482
Tischzeug und Servietten Handarbeitsstoffe bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Jetzt ist die gefährliche Zeit für
Keuchhusten
da!
Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Coquelache in Kürze. Hat sich 1000-fach bewährt!
Apotheke SIDLER, Luzern I.
Pfistergasse 23.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. **A. Widmer.**

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Winter-Betrieb im Ferienheim Auboden
für Erholungsbedürftige Frauen u. Mädchen
Vier Mahlzeiten. Tagespreis alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs Großer Garten, eigene Waldung. Freundliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter zwei Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen
Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin
E. A. Roderer.
Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen.

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

VOLKSHAUS DAVOS
mit Frauen- und Mädchenheim
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
Alkoholfreies Restaurant
Passantenzimmer.